

„Wettbewerbe sind das, was wir am liebsten machen.“

Mit durchschnittlich 10 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist die Burtscher – Durig ZT GmbH ein für Wiener Verhältnisse mittelgroßes Architekturbüro. Das Architektenteam Marianne Durig und Ulrich Burtscher beantwortet in diesem auch sehr persönlichen Interview Fragen zum Büro, zur Planungsweise und zum Campus der Religionen.

Sie nehmen viel an Wettbewerben teil. Warum machen Sie das? Hoffen Sie, dass Sie dadurch so bekannt werden, dass Sie mehr zu geladenen Wettbewerben eingeladen werden?

Durig: Wir lieben Wettbewerbe. Ich denke der Architekturwettbewerb ist das beste Instrument für Bauherren die optimale Lösung für eine gestellte Aufgabe zu finden. Als Architekt bieten Wettbewerbe aber auch die Möglichkeit den eigenen Radius zu erweitern. Ein gewisser Bekanntheitsgrad, den wir uns inzwischen erarbeitet haben, ist dann natürlich für die Einladung zu Wettbewerben von Vorteil.

Burtscher: Wettbewerbe bieten eine spannende Auseinandersetzung mit einem Thema. Wir arbeiten gerne im Wettbewerbsmodus. Die Challenge, uns mit anderen Büros zu messen, gefällt uns. Die Motivation ist natürlich immer zu gewinnen, um dann umzusetzen, was wir uns erarbeitet haben.

Durig: Ich finde, Wettbewerbe bieten die freieste Art, sich als Architekt zu betätigen: Es gibt eine Aufgabe in Form einer Ausschreibung und daraus entwickeln wir die, unserer Meinung nach, stimmigste Lösung für die Aufgabe und den Ort. Man ist gefordert im positiven Sinn und lernt mit jedem Projekt dazu. Das Gute an gewonnenen Wettbewerben ist zudem, dass diese Projekte auch meistens wie vorgeschlagen umgesetzt werden.

An wie vielen Wettbewerben nehmen Sie teil?

Durig: Also zwischendurch machen wir fast jeden Wettbewerb, der ausgeschrieben ist.

Burtscher: Ich würde sagen, wir machen im Jahr 10 bis 12 Wettbewerbe, manchmal 15. Das hängt auch ein bisschen von den Büroressourcen ab.

Öfter verliert man wahrscheinlich einen Wettbewerb als man einen gewinnt, oder? Wie ist da bei Ihnen das Verhältnis?

Durig: Wir haben innerhalb des letzten Jahres zwei Wettbewerbe gewonnen, zwei 2. Plätze, einen 3. Platz gemacht. Bei zwei Wettbewerben haben wir es in die 2. Stufe geschafft.

Burtscher: Das stimmt natürlich. Trotzdem sind in etwa 95 Prozent der Projekte, an deren Umsetzung unser Büro arbeitet, Resultate gewonnener Wettbewerbe.

Als das Ergebnis zum Wettbewerb zum Campus der Religionen da war – welche Reaktion hat Sie am meisten gefreut, und von wem?

Burtscher: Die begeisterte Reaktion meiner Büropartnerin am Telefon, als ich ihr vom Anruf des Juryvorsitzenden Boris Podrecca berichtete.

Durig: Der Juryvorsitzende Architekt Boris Podrecca meinte, dass er in unserem Projekt eine ganze Welt gefunden hat.

Burtscher: Es gab sehr viele positive Reaktionen, von Familie, Freunden und auch Kollegen.

Sie planen auch viel im Bestand. Gibt es bei einem Projekt, das ganz neu entsteht, besondere Herausforderungen?

Durig: Die Herausforderung gerade in einem geplanten Stadtteil wie der Seestadt ist den Neubauprojekten und dem Stadtraum Leben einzuhauchen und so ein Umfeld zu schaffen, in dem sich die Bewohner zuhause fühlen. Mein Eindruck ist, dass das in der Seestadt gut gelingt und wir

hoffen mit unserem Projekt für den Campus der Religionen einen weiteren wichtigen Beitrag zum städtischen Leben in der Seestadt zu leisten.

Burtscher: Die Herausforderungen sind dieselben, die Aufgaben haben aber unterschiedliche Herangehensweisen. Eine Bestandsituation gibt andere Dinge vor als ein Projekt auf der grünen Wiese. Beide Themen haben Ihren Reiz.

Mich interessiert auch Ihre Zusammenarbeit als Team: Arbeiten Sie von Beginn an gemeinsam an einem Projekt? Oder haben Sie gewisse Spezialisierungen?

Durig: Am Anfang eines Projekts gibt es immer ein Brainstorming. Dann beginnt einer von uns die Idee auszuarbeiten. Über das was entsteht wird dann kritisch diskutiert und in der Auseinandersetzung mit dem Thema reift das Projekt. Solange es Zweifel gibt, ist das Projekt nicht zu Ende gedacht.

Burtscher: Unsere Zusammenarbeit funktioniert, glaube ich, deshalb so gut, weil wir mit gegenseitiger Kritik gut umgehen können, eine große gegenseitige Wertschätzung da ist und jeder offen für Einwände und Verbesserungen ist. Wir treiben uns gegenseitig im besten Sinn weiter und sehen jedes Projekt als gemeinsame Anstrengung.

Durig: Auch unsere Mitarbeiter tragen maßgeblich zu den Projekten bei. Wir sehen uns bei der Projektentwicklung als Team, das nicht den kleinsten gemeinsamen Nenner, sondern das größte gemeinsame Vielfache sucht.

Wie muss ich mir als Laie Ihren Arbeitsprozess vorstellen, wenn Sie an einem Wettbewerb teilnehmen?

Durig: Wir analysieren Ausschreibungen sehr genau und versuchen herauszufiltern, was die Bauaufgabe erfordert, was das Wichtige an einem Projekt ist. Für jede Aufgabe wird viel recherchiert. Inspirationen kommen aus persönlichen Erfahrungen, Reisen, Büchern aber natürlich auch aus der Beschäftigung mit zeitgenössischer Architektur.

Burtscher: Am Beginn jeden Projekts bauen wir ein Umgebungsmodell. Das Architekturmodell ist für uns wie eine Skizze, am Modell fällt es leicht Entwurfsschritte zu überprüfen. Parallel dazu entstehen die Projekte natürlich am Computer. In der Auseinandersetzung mit Modellen, Plänen und Zeichnungen arbeiten wir uns sukzessive an die finale Lösung heran.

Durig: Es braucht auch die Auseinandersetzung mit dem Ort an welchem ein Projekt entsteht. Beim Wettbewerb für den Campus der Religionen haben wir uns, Corona-bedingt und auch weil der Ort derzeit nichts als eine geplante Fläche ist, intensiv mit den städtebaulichen Rahmenbedingungen auseinandergesetzt und versucht unseren Entwurf harmonisch in das Umfeld einzubetten.

Burtscher: Und dann geht es auch um funktionelle Fragen. Ohne die Funktion zu lösen wird man einen Wettbewerb nicht gewinnen.

Haben Sie beim Campus der Religionen auch recherchiert, was es in anderen Städten für Projekte gibt? Oder haben Sie sich mit den beteiligten Religionsgemeinschaften beschäftigt?

Durig: Der Campus der Religionen ist ein derzeit weltweit einzigartiges Projekt – ein Projekt ohne Vorbilder sozusagen. So eine Aufgabe stellt eine besondere Herausforderung dar.

Burtscher: In der Auseinandersetzung mit dem Thema Sakralbauten für verschiedene Religionsgemeinschaften könnte man verleitet sein, vordergründig religiöse Symbolik in den Entwurf einfließen zu lassen. Die beteiligten Religionsgemeinschaften haben sich aber bereits im Vorfeld geeinigt, hier kein Freilichtmuseum der Religionen zu errichten, sondern einen Ort gelebter religiöser Überzeugungen und weltanschaulicher Toleranz. Deswegen haben wir uns darauf konzentriert einen Ort zu entwerfen, der diesen Anschauungen gerecht werden kann.

Durig: Uns war es wichtig, einen kommunikativen Ort des Miteinanders zu erschaffen. In unserer Entwurfsarbeit haben wir uns deshalb viel mit dem gemeinsamen Platz, an dem sich die Religionsgemeinschaften ansiedeln sollen, auseinandergesetzt.

Burtscher: In der Ausschreibung wurde auch ein Dach als verbindende Klammer über den Sakralbauten thematisiert. Dieses Dach sollte die Idee des Gemeinsamen nach außen repräsentieren. Wir haben dieses Dach als eine Pergola-Konstruktion, die wie ein zarter, einender Schleier über den erdigen Bauten der Religionsgemeinschaften liegt, vorgeschlagen. Diese Konstruktion thematisiert auch ein zentrales Element aller Religionsgemeinschaften, die Gegensätze von Licht und Schatten.

Sie haben gesagt, Sie nähern sich dem Entwurf gemeinsam an. Wie war denn diese Annäherung beim Campus der Religionen? Und wo haben Sie am längsten überlegt?

Durig: Die Königsidee beim Campus der Religionen war die Bauvolumen um einen leicht ansteigenden Platz anzuordnen. Damit konnten zum einen ein Teil der unterzubringenden Kubaturen unter diesem Platz angeordnet werden und zum anderen das große Volumen der Kirchlich Pädagogischen Hochschule in seiner Höhe reduziert werden und damit die viel kleineren Bauten der Religionsgemeinschaften in ein harmonisches Gesamtensemble integriert werden.

Bei einer der ersten öffentlichen Präsentationen Ihres Projekts wurde auch das Thema „Zeit“ angesprochen. Da wurde von der sakralen und von der profanen Zeitlichkeit gesprochen. War das Thema „Zeit“ eines, das Sie bei der Planung beschäftigt hat?

Burtscher: Wir haben erst nach dem Wettbewerb realisiert, dass die Aufgabenstellung zum Campus der Religionen bereits seit mehreren Jahren als Idee betrieben wurde. Es war sicher nicht leicht für acht unterschiedliche Religionsgemeinschaften gemeinsame Projektvorgaben zu erarbeiten. Man konnte aber aus den Ausschreibungsunterlagen herauslesen, dass das Projekt von einer sehr guten Zusammenarbeit getragen wurde.

In meiner Vorstellung planen Architekten Gebäude fast für die Ewigkeit. Spielt diese zeitliche Dimension für Sie auch eine Rolle, oder ist das für Sie selbstverständlich?

Durig: Man sollte sich seiner Verantwortung als Architekt bewusst sein, denn ein Gebäude wirkt zwar nicht für die Ewigkeit, aber meistens doch für einen sehr langen Zeitraum. Es wäre wünschenswert, wenn auch Bauherren diese Verantwortung ernst nehmen und Nachhaltigkeit beim Bauen selbstverständlich ist.

Burtscher: Wir haben noch nie für Glaubensgemeinschaften gebaut. Ich denke, dass bei sakralen Bauten in längerfristigen Zeiträumen gedacht wird. Die meisten Religionsgemeinschaften bestehen immerhin seit mehreren hundert Jahren.

Sie haben mehrere Schulen und Wohnungen geplant, aber einen Campus der Religionen plant man wahrscheinlich nur einmal. Was bedeutet es für Sie, so ein Projekt zu machen?

Durig: Es wird vermutlich ein Projekt werden, das man nur einmal im Leben bearbeitet. Insofern ist dieses Projekt etwas Besonderes.

Burtscher: Es ist immer spannend an außergewöhnlichen Bauvorhaben zu arbeiten und dieses Projekt ist eine große Herausforderung, auf die ich mich freue.

Ihr Projekt hängt mit den Sakralbauten eng zusammen. Am Schluss wird der Gesamteindruck von allen bestimmt, die dort bauen. Beschäftigt Sie, wie die Religionsgemeinschaften ihre Sakralbauten weiterentwickeln?

Durig: Durch die städtebauliche Anordnung des Entwurfs ist ein bestimmter Gestaltungskanon festgelegt. Unser Projekt wird es aushalten, dass mitunter jede Religionsgemeinschaft für sich ihr

Gebäude individuell weiterentwickelt. Natürlich wäre es aus unserer Sicht wünschenswert, wenn das Verbindende und Einigende auch in architektonischer Hinsicht im Vordergrund bleibt.

Burtscher: Am liebsten würden wir die Sakralbauten aller Religionsgemeinschaften entwerfen, wir würden uns gerne damit beschäftigen.

Ich habe zum Schluss noch ein paar persönliche Fragen: Wie wichtig ist es für Sie, zu reisen und andere Kulturen kennenzulernen?

Durig: Reisen und das Kennenlernen anderer Kulturen ist bereichernd und inspirierend und trägt viel zur persönlichen Auseinandersetzung mit Architektur bei.

Burtscher: Ich reise viel und gerne, gefühlt könnte es aber öfter und länger sein. Andere Länder und Kulturen kennenzulernen erweitern den Horizont und das hat Einfluss auf alle Lebensbereiche, auch die Arbeit.

Wie wichtig ist für Sie die Auseinandersetzung mit anderen Kunstformen wie Malerei? Spielt das für Sie eine Rolle? Ist das eine Inspirationsquelle?

Burtscher: Meine Vorliebe gilt moderner Kunst, ich besuche aber auch gerne mal das Kunsthistorische Museum. Die Beschäftigung mit Architektur hat mir auch die Welt der Bildhauerei, Malerei, Keramik und Fotografie nähergebracht.

Durig: Kunst kann der Architektur Überraschendes hinzufügen oder einen ganz neuen Blickwinkel eröffnen. Architektur und Kunst befruchten sich gegenseitig und ich würde mir wünschen, das Thema „Kunst am Bau“ würde bei Projekten öfter umgesetzt.

Noch eine letzte Frage: Glauben Sie, dass es als Architektin oder Architekt, hilft, religiös zu sein, wenn man einen Campus der Religionen plant?

Durig: (lacht) Das hat uns noch niemand gefragt. Sakralbauten sind ja oft Orte, die eine gewisse Magie innehaben, der man sich schwer entziehen kann. Da spielt es weniger eine Rolle welcher Religion der Bau zuzuordnen ist. Für mich geht es was Religiosität betrifft mehr um das friedliche Miteinander, um Nächstenliebe im weitesten Sinn. Das sind Themen, die alle Religionen gleichermaßen eint.

Burtscher: Ich würde sagen, es hilft, ein religiöses Grundverständnis kombiniert mit einem Blick von außen zu haben. Steht man zu Nahe, geht der Blick fürs Große verloren, ist man zu weit weg, fehlt mitunter das Detail. Es gibt beim Campus der Religionen acht beteiligte Religionsgemeinschaften und die Kirchlich Pädagogische Hochschule als Bildungsinstitution. Wir haben versucht diesen zwei unterschiedlichen Anforderungen so zu begegnen, dass am Ende ein gemeinsames Ganzes, ein unverwechselbarer Ort entsteht.

Meine Frage bezieht sich auch auf die Planung. Macht es einen Unterschied, ob und wie Miteinander auf einem Schulcampus oder auf einem Campus der Religionen stattfindet?

Durig: Bei dem Bauteil für die KPH, die Kirchliche Pädagogische Hochschule, wahrscheinlich nicht. Eine Hochschule als Bildungseinrichtung hat ein klar definiertes Raumprogramm und es geht darum, ein inspirierendes Lern- und Unterrichtsumfeld zu schaffen.

Burtscher: Der Umgang miteinander sollte immer derselbe sein: wertschätzend und respektvoll.

Die Fragen stellte Eva Gassner, Redakteurin im Presse- und Informationsdienst der Stadt Wien.

Rückfrage:

Architektin Dipl.-Ing. Marianne Durig

Tel.: +43 1 581 34 43

E-Mail: marianne.durig@burtscherdurig.at